



anna enquist
letzte reise

Roman Luchterhand

Buch

London 1775: Elizabeth Cook wartet in ihrem Haus auf die Heimkehr ihres Mannes James, der eben seine zweite große Entdeckungsreise beendet hat. Obwohl sie immer regen Anteil an seiner Arbeit genommen hat, hofft sie, dass er nun endlich bei ihr und den Kindern bleibt und seinen wohlverdienten Ruhm genießt. Immerhin hat er es vom Bauernsohn bis zum Admiral der englischen Flotte gebracht.

Trotz der Aussicht auf ein beschauliches gemeinsames Leben nagen auch Zweifel an Elizabeth: Wie wird es James ohne seine geliebte Seefahrt ergehen, und vor allem, wie wird sie, die sechs Kinder mehr oder weniger allein geboren und aufgezogen hat, mit ihrer neuen Rolle fertig werden – als Frau eines ehrgeizigen, befehlsgewohnten Kapitäns an Land? Doch ihr Mann lässt sich zu einer dritten Reise überreden, von der er nicht zurückkehren wird.

Wie Elizabeth damit umgeht, wie sie trotz Widerstands der Admiralität die unklaren Umstände seines Todes aufdeckt und wie sie die schweren Schicksalsschläge meistert, die das Leben ihr auferlegt – sie überlebt alle ihre Kinder –, das erzählt Anna Enquist spannend und eindringlich, facettenreich und bewegend.

Autorin

Anna Enquist wurde 1945 in Amsterdam geboren, ist ausgebildete Konzertpianistin und arbeitete lange Jahre als Psychoanalytikerin. Seit 1991 veröffentlicht sie Gedichte, Romane und Erzählungen, wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet und in fünfzehn Sprachen übersetzt. Inzwischen widmet sich Anna Enquist nur noch dem Schreiben; sie lebt in Amsterdam.

Anna Enquist
Letzte Reise

Roman

Aus dem Niederländischen
von Hanni Ehlers

btb

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »De thuiskomst« bei De Arbeiderspers, Amsterdam.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2005 by Anna Enquist/De Arbeiderspers,
Amsterdam

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by Luchterhand
Literaturverlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagbild: © akg-images
Satz: Greiner & Reichel, Köln

CP · Herstellung: BB
ISBN 978-3-641-14128-8
V002

www.btb-verlag.de

Für Wouter

I, who had ambition not only to go further than anyone had been before, but as far as it was possible for man to go, was not sorry at meeting with this interruption, as it relieved us.

James Cook (1728-1779)

Erster Teil

1

Er erwartet einen leeren Tisch, wenn er zurückkommt, dachte sie. Er wird Koffer und Taschen voll Journale, Skizzen und Karten ins Haus tragen. Die müssen flach liegen, auf einem sauberen Tisch, gewachst und gewienert, daß er blinkt wie ein Teich. Ein Tisch, der dazu einlädt, Mappen darauf zu legen und Bücher und Papiere in vollkommenen Stapeln zu ordnen. Kein Müllablageplatz. Das Gartenzimmer, in dem der Tisch steht, das fast ganz von dem Tisch ausgefüllt wird - nein, es ist Platz genug, es ist eher so, daß der Tisch Mittelpunkt dieses Zimmers ist, an ihm führt kein Weg vorbei, das Zimmer scheint um ihn herumgebaut zu sein, ein Tabernakel für einen hölzernen Altar -, muß saubergemacht und vielleicht geweißt werden.

Elizabeth schritt langsam am Tisch entlang zum Erker und schaute durch die kleinen Scheibenquadrate in den Garten hinaus. Durch die Unebenheiten im Glas sah es aus, als schwebten die Blumen über dem Gras; je nachdem, wie sie Kopf und Hals bewegte, stülpten sich die blaßblauen Irisblüten zu monströsen Gebilden aus, und die Gartenbank schoß auf und ab. Elizabeth stieß die Fenster auf; die weiß gestrichenen Leisten, in denen die Scheiben gefangen waren, sahen schmutzig aus. Mit dem Zeigefinger wischte sie eine tote Fliege weg.

Frühlingsluft kam herein. Elizabeth stemmte die Hände in die Seite und schnupperte. Weißdorn, Levkojen, die fad-süßlichen Ausdünstungen von der Ginfabrik um die Ecke. Bald würde die Linde über der Gartenbank zu blühen beginnen und Honig auf Möbel und Grasdecke tropfen. Dichte Wolken emsig summender Insekten würden sich um die hellgrünen Blüten drängen. Demnächst.

Sie wandte sich zu dem dunklen Zimmer um. Wie eine Bergkette ragte das Durcheinander auf dem Tisch vor ihr auf. Er kommt zurück, dachte sie, in einem Monat, im Sommer, vielleicht erst im Herbst, aber er kommt. Irgendwo auf der Welt ist er in dieser beengten hölzernen Hulk unterwegs, die er so stolz sein Schiff nennt. Die Entdeckungen sind gemacht, die Küsten kartiert, die fremden Völker beschrieben, und die Rückfahrt ist angetreten. Länger als drei Jahre kann so eine Reise nicht dauern. Höchste Zeit also, mit der Räumung des Tisches zu beginnen. Das wird sein, als trüge ich einen Schutthaufen ab, auf den jemand jahrelang sein Gerümpel geworfen hat. Eine archäologische Unternehmung, die ich als Herausforderung betrachten könnte.

Die Zugluft blies kühl in ihren Rücken, die schwere Stubentür setzte sich in Bewegung und fiel mit einem Knall ins Schloß.

Mit den Armen über den Tisch fegen und alles hinunterbefördern. Klar Schiff machen mit dem Bodensatz dieser einsamen Jahre. Weg mit den Kinderzeichnungen, den Rechnungen, der vergessenen Flickwäsche, den ungelesenen Büchern und vergilbten Zeitungen. Alles im Garten auf einen Haufen werfen und dann, bei windstillem Wetter, in Brand setzen. Sie würde mit einem Stock die auf Abwege geratenen Papiere ins Feuer zurückschieben, die Jungen würden mit Blasebälgen und Besenstielen helfen, und alles, alles würde ungesehen in dichtem Rauch aufgehen und über die Dächer hinweg zum Fluß hin wehen.

Doch es mußte alles gesichtet werden. Man konnte erst etwas wegwerfen, wenn man wußte, was es war. Jeder Schnipsel Papier würde durch ihre Hände gehen müssen. Sie zog die Schürzenbänder fester zu und trat an den Tisch.

Die Hand ausstrecken, um einen Brief aufzunehmen, und dann rasch zurückziehen. Um den Tisch herumgehen und die Gegenstände von allen Seiten betrachten und taxieren.

Ein Ordnungssystem entwerfen: Einen Korb hinstellen für alles, was weg kann, eine Mappe für Geschäftsbriefe, die aufbewahrt werden müssen, ein Stapel für Zeichnungen von den Kindern, für persönliche Briefe, ein Berg mit Büchern, die man zur Hand haben will, und einer mit solchen, die besser verborgen auf den richtigen Moment warten können. Platz schaffen auf dem breiten Dielenboden, damit man die Stapel in gehörigem Abstand voneinander hinlegen kann. Sie wußte, wie sie es anfangen würde, doch sie zögerte und zauderte immer noch.

Zehn Uhr war es, ein Vormittag Anfang April, die Jungen waren in der Schule, und Besuch erwartete sie nicht. Es war Zeit vorhanden, die sie nicht nutzte. Worauf wartete sie? Nicht auf Hilfe, sie erledigte diese Aufgabe am liebsten allein. Sie setzte sich nicht auf das schmale Bänkchen am Fenster, sondern ging weiter umher, als suchte sie etwas.

Sie war müde. Alles in ihrem vierunddreißigjährigen Körper wollte nach unten, auf den Boden, und dort liegenbleiben. Lieber noch draußen, im Gras unter der Linde. Die Müdigkeit war nicht zu erklären, denn sie hatte in dieser Woche gut geschlafen, sie aß genug und hatte keine besonderen Anstrengungen hinter sich. Dennoch fühlte sich ihr Rücken an, als hätte sie ein Joch mit schweren Milcheimern zu tragen.

Zwischen den Briefen und Zeitungen pflückte sie die Dinge heraus, die auf keinen Fall dorthin gehörten: eine Haube mit Bändern, ein Taschentuch, eine vertrocknete Orange. Die Kerne klapperten gegen die lederartige Schale, als sie die Frucht auf den Boden warf. Bücken. In den Korb. In einer Bewegung aus der gebückten Haltung hochkommen und gleich in die Papiere greifen. Gut so.

Ein Brief von Stephens über Geld: *Gemäß dem Wunsch Eures Gemahls hat die Admiralität beschlossen, Euch für die Dauer der Reise eine Summe von zweihundert Pfund jährlich auszubezahlen.* Aufbewahren. James würde ihn

lesen wollen. Es war sein Geld, verdient damit, daß er in der Welt herumsegelte. Völlig unbegründet, deswegen dieses ärgerliche Gefühl zu entwickeln, man sei zu Dank verpflichtet. Das war keine Mildtätigkeit, das war kein Trinkgeld. Der Betrag, und mehr als das, stand ihr rechtmäßig zu. In Gedanken sah sie die Herren von der Admiralität auf einer Sitzung versammelt, aufgereggt über James' Unternehmung, voller Stolz, Vaterlandsliebe und Dünkel. »Ach, seine Frau muß ja auch leben. Hübsches Sümchen, sorgst du dafür, daß sie es bekommt?«

Sie zuckte die Achseln. Der nächste Brief, in der Handschrift Hugh Pallisers, betraf die Jungen. *Ich vernahm, liebe Elizabeth, daß Euer Ältester, der wackere James junior, nach dem Sommer seinen Antritt an der Seefahrtsschule zu Portsmouth nehmen wird. Er wird es gewiß kaum erwarten können, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. In dessen Kielwasser, sollte ich vielleicht sagen! Es ist freilich schön für Dich, daß Du den kleinen Nathaniel noch ein Jahr zu Hause behalten kannst, sonst wärest Du wohl doch sehr einsam. Wir hoffen natürlich, daß James dieses Jahr wohlbehalten zurückkehrt, aber die Unwägbarkeiten bei derlei Expeditionen sind Dir bekannt. Du weißt auch, daß ich für Dich da bin, wann immer Du mich brauchen solltest.*

Palliser, der Schatzmeister der Marine, der James unterstützt und empfohlen und das Augenmerk der Herren mit Gewalt auf ihn gelenkt hatte. Sie lächelte und legte den Brief zu ihren eigenen Papieren. Sie würde ihn auf eine Tasse Tee im Garten einladen, damit er mit Jamie und Natsprechen konnte.

Sie suchte Rechnungen zusammen und warf Zeitungsausschnitte weg. Das Fundament des Stapels, den sie abtrug, kam zutage: drei dicke, dunkle Bücher über Entdeckungsreisen in der Südsee. Der Name des Autors war mit goldenen Lettern in das Leder geprägt: John

Hawkesworth. Sie hob die Bände hoch und klopfte vorsichtig den Staub herunter.

James würde wütend sein. Hawkesworth hatte sich seine Journale angeeignet und die Reise beschrieben, als hätte er selbst sie gemacht. Sie hatte den Text mit den urschriftlichen Logbüchern verglichen und sich über die Übertreibungen und Fehler, über den Verfasser, aber auch über ihren Mann geärgert. Was für eine Dummheit, seine Geschichte so naiv aus der Hand zu geben. Schön und gut, James haßte die Welt der eingebildeten Kunst- und Literaturliebhaber mit bäurischer Bitterkeit, aber er schnitt sich ins eigene Fleisch, wenn er seine Schriften ablieferte und es ablehnte, sich um deren Redaktion zu kümmern. Er sagte, er schäme sich - seine Orthographie sei fehlerhaft, und er könne keine guten Sätze bilden. Das stimmte, doch was er zu sagen hatte, war allemal der Mühe wert. Jemand mußte ihm helfen. Ich, dachte sie, ich.

Neben den Hawkesworth-Folianten lag eine Zeichnung von einem Boot, eine sorgfältig ausgearbeitete Kinderzeichnung. Jamie. Die Seitenwand des Schiffes hatte er durchbrochen dargestellt, so daß die Vorratskammern mit Tonnen und Ballen, der Schiffsraum und die verschiedenen Kajüten zu sehen waren. In die Kapitänskajüte hatte er einen Mann gezeichnet, der mit dem Rücken zum Betrachter schreibend an einem Tischchen saß. Auf dem Achterdeck standen eine Kuh und eine Ziege.

Warum sollte sie James nicht beim nächsten Buch helfen können? Nachher saß er hier am Tisch und seufzte und fluchte, verdarb seinen Text mit übertriebenen Dankesbezeugungen und falschen Ergebenheitsadressen, während seine Laune immer schlechter wurde. Schade drum. Laß mich das machen. Wenn er zum Herbst hin zurückkam, wurden die Tage schon kürzer, und es standen lange, dunkle Abende bevor. Zusammen an etwas

Wichtigem zu arbeiten, würde eine Ablenkung sein, ein guter Beginn für ein gemeinsames Leben.

Bei seiner Rückkehr würden sie mehr als zwölf Jahre verheiratet sein, doch sie hatten noch nie ein ganzes Jahr am Stück zusammen im selben Haus verbracht. Immer wieder fuhr James im Frühjahr weg, um erst im November zurückzukehren. Weihnachten. Am Tisch Karten und Küstenlandschaften zeichnen. Er hatte zwei Leben. Sie auch. Es entstand ein Rhythmus und mit ihm einhergehend Beruhigung. Ein einziges Mal hatte sie Angst bekommen, als er mit einer groben, kaum verheilten Narbe über die ganze rechte Hand zurückgekehrt war. Ein Pulverhorn sei explodiert, sagte er, es hätte schlimmer kommen können. Die Verletzung unversehrter Haut vergegenwärtigte ihr, daß er bei der Marine arbeitete und Kämpfen und Zerstören Teil dieser Arbeit sein konnten. Nach ein, zwei Tagen legte sich ihre Angst. Es war ja schon geschehen, er lief durchs Haus, sie hörte seine Stimme und sah, was er tat. Seine Anwesenheit lenkte ihre Aufmerksamkeit von der Wunde und deren Bedeutung ab.

Er trug seither einen Handschuh, rechts. Schämte er sich für die Verunstaltung, oder wollte er andere nicht damit erschrecken? Die Wunde war wulstig und blaß verheilt, die Narbe bewegte sich wie eine weißliche Schlange über seinen Handteller zum Gelenk. Sie konnte sie fühlen, nachts, wenn er die Hände von ihren Schenkeln zu ihren Schultern wandern ließ. Die Narbe drückte gegen ihre Haut. Sie sollte seine Hand fassen und langsam mit der Zunge über die Verwundung fahren, sie sollte sich die Narbe einverleiben, diese Narbe mußte in die Kartographie des Körpers ihres Mannes aufgenommen werden, von ihr.

Es gab viel zu tun. Mahlzeiten hatten überlegt, zubereitet und gegessen zu werden; die Kleidung der Jungen mußte gewaschen, ausgebessert, ersetzt werden. Im Gemüsegarten mußte sie säen, düngen, jäten. Sie hatte

Hilfe, da waren Menschen, die ihr bei diesen Aufgaben zur Seite standen und sie ermunterten oder rundheraus zwangen, tätig zu werden. Nat, der demonstrativ in den zu klein gewordenen Schuhen durchs Zimmer stolperte. Das Mädchen, das sich mit dem Einkaufskorb auf dem Schoß zu ihr setzte, um über den Speiseplan zu reden. Der Gärtner, der sich erkundigte, wo die Möhren und wo die Pastinaken gesetzt werden sollten, und sich erst an die Arbeit machen konnte, wenn sie einen Entschluß gefaßt hatte. Es gab viel zu tun. Mehr als früher schien es, mehr als in den ersten Jahren dieser zweiten Weltreise. James' Rückkehr warf ihre Schatten voraus und färbte schon die täglichen Aufgaben. Auch er würde eine Meinung haben, wo das Gemüse stehen sollte, eine fundierte Meinung, basierend auf einer vernünftigen Erwägung von Sonnenstand und Feuchtigkeitzufuhr. Sie begann, Haus, Garten und Kinder durch seine Augen zu betrachten, und konstatierte, daß viel verändert, saubergemacht und weggeworfen werden mußte. Als ließe sie alles verlottern, sobald er weg war, aber das war nicht so. Ihre Ordnung war anders. Oder war es Einbildung, existierte der kritische Kapitän nur in ihren Gedanken? Daß der kleine Nat jeden Morgen kurz zu ihr ins Bett gekrochen kam, das ging bald nicht mehr. Das ging nie mehr.

Nach dieser Reise mußte es vorbei sein. Nach dieser Reise begann ein anderes Leben, ein Sommerleben.

Zwölf Jahre lang war sie sommers allein gewesen. Das war nicht schlimm, sie hatte es ja gewußt und sich klargemacht, als sie sich dafür entschieden hatte, diesen Seemann zu heiraten, sie kam gut damit zurecht und hatte sich, zumal am Anfang, sogar auf diese Einsamkeit gefreut. Immer hatte es die Wiedervereinigung gegeben; das Bett war zu groß oder zu klein; es herrschte Bewegung und Abwechslung. Als Jamie geboren war, genoß sie das Alleinsein, das Zusammensein mit dem kleinen Kind noch stärker. Jeden Herbst kehrte das Schiff über den

Atlantischen Ozean zurück. Die Äpfel reiften, die Blätter färbten sich und begannen von den Bäumen zu fallen, und plötzlich kam eine Kutsche in die Straße gerattert, und die Eingangstür flog auf. Wind fegte durchs Haus, und alles wurde anders.

Dann, im Frühjahr 1768, wurde er mit der ersten großen Reise beauftragt. Die Südsee sollte er befahren, die Bahnen von Sternen und Planeten beobachten und neue Kontinente kartieren. Erstaunlich gut hatte er sich in die Rolle des Kommandeurs hineingefunden. Nicht die leiseste Untertänigkeit oder Unsicherheit war zu erkennen gewesen, als er seine Ansprüche an das Schiff, die Ausrüstung und die Instrumente zum Ausdruck brachte. Er forderte das Beste und Teuerste und bekam es auch. Doch zum Kapitän wollten sie ihn nicht befördern, der Titel war dem Hochadel vorbehalten. Er blieb Leutnant. Es schien James nicht zu stören, solange er nach eigenem Ermessen handeln konnte. Wissen anhäufen, schauen, beschreiben, sehen, wie die Welt wirklich ist – das wollte er.

Die Reise sollte drei Jahre dauern. Als das Schiff – eine plumpe, flache Kohlenschaluppe – auslief, hatte Elizabeth drei kleine Kinder und ging mit dem vierten schwanger. Sie war erleichtert gewesen, als James' Nichte zweiten Grades, Frances, ins Haus kam, um ihr Gesellschaft zu leisten. Siebzehn war sie, ein halbes Kind noch, ein Mädchen mit einer Fülle roter Locken und scheuen Augen. Sie erweckte den Eindruck, als werde sie mit ihren staksigen Gliedmaßen überall anstoßen, das Geschirr aus den Händen fallen lassen und mit gefülltem Tablett gegen die Tür laufen, doch nichts dergleichen. Sie war gewandt, sah, wo es etwas zu tun gab, und hatte Spaß daran, behilflich zu sein. Sie ging mit den Jungen, damals drei und vier Jahre alt, in den Garten, während Elizabeth die kleine Elly badete. Frances' Bett stand im Jungenzimmer, und die Kinder waren schon bald ganz vernarrt in sie.

Für Elizabeth war es, als habe sie endlich eine Schwester bekommen. Frauen im Haus, ein Töchterchen, eine Schwester. Sie kannte das nicht, immer waren da Männer gewesen: der Stiefvater, der Onkel, die Vettern. Der Ehemann. Die Söhne. Der Vater, den sie nie gekannt hatte, der starb, als sie erst zwei war, und von dem ihr absolut nichts mehr in Erinnerung geblieben war. Was sagte er zu mir, hob er mich hoch, wenn er nach Hause kam, tanzte er mit mir durchs Zimmer? Ihre Mutter antwortete nicht. Was früher gewesen war, tat jetzt nichts zur Sache, jetzt saß ein schwarzhaariger, gedrungener Mann in der Küche, der Pfannkuchen wollte. Er lehrte Elizabeth rechnen und die Bücher führen. Neue Kinder kamen nicht. Sie blieb das einzige, die Tochter.

Der Bruder ihrer Mutter hatte zwei Jungen, mit denen Elizabeth aufwuchs. Sie war die Älteste und dachte sich die Spiele aus, bis die Jungen in die Schule kamen und ihnen das mädchenhafte Getue zuwider wurde. Wenn sie eine Schwester gehabt hätte, dachte sie, hätte es wenigstens zwei gegen zwei geheißen. Sie hatte sich zurückgezogen. Sie konnte gut lesen, und der Stiefvater, den sie Vater nannte, besaß eine stattliche Anzahl Bücher, zu denen sie freien Zugang hatte. Sie konnte sticken und stricken. Sie wußte sich schon zu helfen.

Zur Schenke ihres Stiefvaters hatte sie keinen Zutritt, aber sie verzeichnete seine Ausgaben und Einnahmen in länglichen, gebundenen Kassenbüchern. Ihre Handschrift war deutlich und gleichmäßig; sie war eine Zierde für ihre Eltern. Wenn eine Schwester dagewesen wäre, hätte sie dann unnütze, kindische, leichtsinnige Dinge gemacht? Arm in Arm am Fluß entlangspazieren, unter einem Sonnenschirm hervor zu Jungen hinüberschielen und dann, wenn sie zurückblicken, rasch etwas Wichtiges besprechen, einander in den Arm zwicken und in prustendes Gelächter ausbrechen?

Onkel Charles sah sie abends die Buchhaltung machen. »Das kannst du?« fragte er. »Donnerwetter! An dir ist ein Kerl verlorengegangen. Gebt mir so eine Tochter!«

Sie richtete sich kurz auf und beugte sich wieder über das Kassenbuch, ohne etwas zu erwidern. Mit fester Hand notierte sie die Tageseinnahmen, tupfte die Tinte mit Löschpapier trocken und stellte die Lampe um, damit sie ihre Arbeit besser sehen konnte. Eine Schwester hätte jetzt den Kopf zum Fenster hereingestreckt und ihr zugerufen, sie solle noch kurz nach draußen kommen, raus aus dem Zimmer mit der niedrigen Decke, wo es nach Tabakrauch und schwelendem Holz roch, wo die alten Leute mit einem Stolz und einer Zufriedenheit von ihr sprachen, als wäre sie auch schon so alt.

Onkel Charles hatte ihre Mutter gefragt, ob Elizabeth bei ihm arbeiten dürfe. Er hatte einen kleinen Betrieb für Schiffsbedarf nahe am Fluß. Seine Kundschaft nehme zu, es werde ihm zuviel, und seine Gehilfen seien längst nicht so helle wie seine gescheite Nichte. Sie war nur zu gern darauf eingegangen, sie fand es aufregend, daß ihr Onkel ihr vertraute und sie höher einschätzte als seine eigenen Mitarbeiter. Sie bekam in dem vollgestopften Laden einen kleinen Schreibtisch zugewiesen und erfreute sich an den geheimnisvollen Waren: Ferngläser in Lederfutteralen, Sextanten, Barometer, eine reiche Auswahl an Globen in verschiedenen Formaten und die furchterregenden Koffer für die Schiffsärzte. Dazwischen saß sie, Elizabeth Batts, und führte Buch über die ein- und ausgehenden Gegenstände. Meistens hatte sie den Kopf über ihre Papiere gebeugt und lauschte dabei der munteren Stimme ihres Onkels. Sie versuchte, Herkunft und Charakter der Kunden anhand ihrer Stimmen einzuschätzen. Manchmal schaute sie auf, neugierig geworden durch ein ungebräuchliches Wort oder eine länger anhaltende Stille. So war ihr Blick auf James gefallen.

Er wollte einen Quadranten haben, ein kompliziertes Instrument aus schimmerndem Messing mit allerlei Schrauben und verschiebbaren Zeigern. Onkel Charles ging ins Magazin und kam mit einem Stapel Kartons zurück. Den ganzen Morgen lang sah er die Instrumente zusammen mit dem hochgewachsenen, ernstesten Mann durch, der aufrecht vor dem Ladentisch stand. Die nicht in Frage kommenden Quadranten rieb er mit einem Flanelltuch ab und packte sie wieder ein. Elizabeth hatte den kritischen Kunden hinter ihren herabhängenden Haaren hervor beobachtet, bis er, ohne einen Kauf getätigt zu haben, den Laden verließ. Die Kartons wurden ins Magazin zurückgebracht, und der Laden sah aus, als wäre nichts geschehen. Onkel Charles piff ein Liedchen, Elizabeth schrieb errötend ihre Zahlen, gleich würden sie essen gehen.

Eine Blitzentscheidung sah ihr ähnlich. Sie wußte immer sofort, welches Kleid sie wollte, sie hatte ohne Zögern im Laden ihres Onkels zu arbeiten begonnen, und sie erkannte ihren zukünftigen Ehemann, als er in ihr Leben trat. Ein Unvermögen zu zweifeln oder die Fähigkeit, treffsicher zu beurteilen, was gut für sie war? Sie war aufgestanden, hatte energisch die Falten in ihrem Rock glattgestrichen, sich mit den Fingern auf die spitzen Hüftknochen getrommelt und war zu ihrem Onkel gegangen, um ihn über den beeindruckenden Kunden auszuhorchen, der nichts gekauft hatte. Drei Monate später heirateten sie.

»Er weiß genau, was er haben will«, sagte Onkel Charles, »und wenn die Qualität nicht einwandfrei ist, will er es nicht. Finde ich nicht schlimm, ich mag Kunden mit Sachverstand. Er kommt wieder, ich mache eine Bestellung für ihn. Ja, Kind, den Langen wirst du hier schon wiedersehen.«

Es hatte ihr natürlich geschmeichelt, daß sie offenbar genau diejenige war, die er haben wollte. Er war dreizehn

Jahre älter als sie. Egal, sie war es gewohnt, unter Erwachsenen zu verkehren, da fühlte sie sich wohler als unter Gleichaltrigen. Er war zielstrebig, es schien, als wisse er, womit er sein Leben ausfüllen wollte, und alles, was ihm dabei im Wege stand, würde er zwar wahrnehmen und studieren, aber letztlich nicht an sich heranlassen. Diese Haltung hatte sie angezogen. Zweifel kamen ihr gar nicht in den Sinn. Er ging auf alle ihre Fragen ein und erweckte nicht den Eindruck, als brauche er sie, wie ihr Stiefvater und ihr Onkel sie brauchten – um die Dinge zu tun, zu denen sie selbst keine Lust hatten.

James hatte sie wie eine Ebenbürtige in seine Pläne einbezogen, die schon bald zu ihren gemeinsamen Plänen wurden. Ihre Verbundenheit stand ihr deutlich vor Augen, doch was vorausgegangen war, konnte sie sich weniger gut in Erinnerung rufen. Er hatte auf sie gewartet. Er stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite, als sie aus der Tür trat. Es wurde bereits dunkel, und ihr Rücken schmerzte vom Sitzen. Er sah sie an. Sie überquerte die Straße und stellte sich neben ihn. Es war Flut, der Fluß schwappte weit oben gegen die Kaimauer. Gemeinsam blickten sie auf das graue Wasser. Sie wußte, daß sie ein Stück gegangen waren, doch wer hatte den Anfang gemacht, wer hatte bestimmt, wohin? Was war gesagt worden? Er hatte sie mit einem langen Umweg nach Hause gebracht. Er hatte gefragt, ob sie am nächsten Morgen wieder im Laden sein werde und ob der bestellte Quadrant schon gekommen sei. Sie hatte ihm nachgeschaut, als er ging, und sich über seinen entschlossenen, aber doch irgendwie anmutigen Gang gewundert.

Am nächsten Tag stand er wieder da. Nun folgten die Treffen Schlag auf Schlag, eine Wanderung, ein Vorstellungsbesuch bei ihrer Mutter, ihrem Stiefvater, sie hatte ihm gezeigt, wo die Schenke war, sie hatten sich irgendwo vor einem Regenschauer untergestellt, in einer Galerie mit Säulen wie Buchenstämmen, der Wind blies

einen Laubteppich über die Fliesen, es sah aus wie ein Wald, wo jeden Moment ein Hirsch vorüberstürmen konnte, es war eiskalt, doch sie schwitzte, weil sie mit seinen großen Schritten hatte mithalten müssen, er hatte ihr die Haare aus dem Gesicht gestrichen und sich zu ihr herabgebeugt.

Seltsamerweise hatte sie nicht das Gefühl gehabt, daß er sie drängte, was er, im nachhinein betrachtet, sehr wohl getan hatte. Er war noch keine Woche von einer schweren Kartierungsreise in Neufundland zurück und wollte seinen nächsten Auftrag als verheirateter Mann angehen. Er war vierunddreißig. Sie war einundzwanzig. Aber er zwang sie nicht.

Er untersuchte. Er schaute. Er beobachtete von ganz nah, so nah, daß sie jedes einzelne Härchen seiner schweren Augenbrauen sehen konnte, die kleinen roten Äderchen in seinen straffen Wangen und die blitzenden Zähne hinter seinen schmalen Lippen. Noch nie hatte sie sich so konzentriert und wohlmeinend betrachtet gefühlt. Seine Finger, trotz des kalten Regens warm, streichelten ihre Ohrmuscheln. Er nahm ihr nasses Gesicht zwischen seine Handflächen. Ja, so war es gegangen. Er hatte ihre Lider geküßt. Er hatte ihren Namen geflüstert. Sie hatte sich von sich aus in seine Arme geschmiegt, hatte ihren Körper von sich aus an den seinen gedrückt, einen Schritt auf ihn zugemacht hatte sie, es geschah einfach. Es war, als habe er sich in der Umarmung verändert, als habe er nicht länger der Beobachter sein können und sich endlich in das verloren, was in dem Moment zählte - und das war sie.

Der Kuß. Der Kuß, der dauerte und dauerte, aber keine wirkliche Zeit in Anspruch nahm. Da war nur Raum. Mühelos hielten sie die Zeit um sie herum an. Die Sanduhr lief sich fest, der ingeniöse Chronometer von Herrn Harrison setzte aus, und die Erde drehte sich nicht mehr.

Später bemerkten sie verwundert, daß sie in ein Kirchenportal geraten waren, sie hatten sich in einer

Kirche geküßt, was für ein Einfall, aber es war kein Einfall, es hatte sich vollzogen, es hatte sich unaufhaltsam ergeben. Keuchend und glühend und lachend waren sie Hand in Hand wieder in den Regen hinausgerannt. Die Straßen waren ihr Königreich, der Fluß strömte, weil sie es wollten, und die Zeit hatte wieder zu ticken begonnen.

Elizabeth hatte sich noch mehr als zuvor von ihrer Familie und ihren Freundinnen entfernt, um sich diesem aufsehenerregenden neuen Projekt zu widmen. Gemeinsam hatten sie ihr Haus so eingerichtet, wie man sich die Einrichtung eines Schiffes denkt: solide, zweckmäßig, schnörkellos. Als er abreiste, war sie schwanger.

Die ersten Jahre in diesem neuen Rhythmus – einsame Sommer, Winter mit James – half ihre Mutter ihr bei den Sommeraufgaben: Ernte, Einmachen, Großreinemachen in Haus und Garten. Vermißte sie James? Wenn sie etwas vermißte, war es die Eigenschaft, die er nur ihr gegenüber zeigte: seine Fähigkeit, sich in ihren Körper zu verlieren. Daß sie ihn dazu bringen konnte, erfüllte sie mit einem eigentümlichen Stolz, den sie ein knappes halbes Jahr aufrechterhalten konnte, ehe sie mißmutig wurde. Dann war es Herbst, und er kehrte zurück.

Er nahm seine Arbeit leidenschaftlich ernst. Sie hatte ihn über mathematischen Abhandlungen seufzen sehen, Berechnungen am Rand anstellend, und wie er die Bücher am Ende des Tages fluchend oder triumphierend zuschlug; mit Bewunderung hatte sie sich seine Karten und Zeichnungen von jenen kalten, unbekanntem Küsten angeschaut – welche Präzision, welche Liebe zum Detail, welches Vermögen, sich zu konzentrieren und Blatt über Blatt voll unendlicher Kleinigkeiten in das große Ganze einzufügen, das er stets im Kopf hatte. Er hegte eine innige Liebe zur Welt, doch nicht um in ihr aufzugehen, sondern um sie zu beobachten und zu beschreiben. An diesem Tisch, den sie jetzt freiräumen mußte. Für ihn.

Sie hatte andächtig zugehört, wenn er von seiner Arbeit erzählte. Von den Stürmen, dem Nebel, den saufenden und widersetzlichen Matrosen, der grausamen Rache mit Peitsche oder Karbatsche. Aber auch von dem Offizier, der ihn lehrte, wie man die Küste maß, und mit dem er Abend für Abend in der Kajüte Karten gezeichnet hatte. Und von Hugh Palliser, dem Kapitän, der ihm Aufgaben anvertraute, die weit über die zu seiner Position gehörigen Pflichten hinausgingen. Sein leiblicher Vater war ein ungehobelter Klotz, doch seine Lehrer, Vorgesetzten und Kommandeure inspirierte James zu einer väterlichen, ermutigenden Haltung. Dieses Vermögen, anderswo zu bekommen, was zu Hause nicht vorhanden war, war eine Gabe. In jener schmutzigen Arbeiterwohnung in Yorkshire hatte er nichts verloren, und eine bewundernde Autorität nach der anderen hatte ihn zu sich geholt, bis er auf einer Werft in Whitby zu arbeiten begann. Von dort stürzte er sich aufs Meer, es war der Weg, den alle Küstenbewohner gingen, der einzige Weg. James hatte das freilich noch nicht genügt, dieses Hin- und Herfahren nach Danzig und Medemblik, Oslo und Ostende. Auf der anderen Seite von England lag ein Ozean und jenseits dieses Ozeans ein anderer Kontinent. Er hatte sich zur Marine gemeldet.

Zehn Jahre später, in dem Winter nach seiner ersten Weltreise, waren sie gemeinsam in den Norden gefahren, um seinen Vater, seine Schwester und die Männer zu besuchen, die er seine Freunde von früher nannte. Für Elizabeth ein Schrecknis sondergleichen. Die Reise in der kalten, stinkenden Kutsche war ein Graus gewesen, und sie hatte sich in dem beengten Haus von James' Schwester Margaret nicht wohl gefühlt. Der Alte hatte in seinem Sessel am Feuer gehockt und sie ununterbrochen angestarrt. Er reagierte nicht, wenn sie ihn ansprach, stierte immer nur weiter. Sie wußte nicht, wie sie ihn nennen sollte. Herr Cook? Vater? Sie schwieg.

James hatte sich ein Pferd geborgt, um nach Whitby zu reiten. Sie war allein. Sie vermißte die Kinder. Frances paßte auf sie auf, da mußte sie sich keine Sorgen machen, doch sie vermißte sie. Margaret war mit großen Schritten durchs Zimmer gelaufen, hatte dem Alten ein Glas gebracht, das sie mit einem Knall auf seine Armlehne stellte, und war danach stehen geblieben. Warum setzt sie sich nicht, hatte Elizabeth gedacht, sie und der alte Mann starren nur, es ist lähmend, ich will das nicht, ich will fort. Doch die grobknochige Frau – James im Kleid, James mit gefältelter Haube auf dem Kopf – behielt ihre Position bei und musterte Elizabeth.

»London, he«, sagte sie. Elizabeth mußte sich anstrengen, um den Dialekt der Frau zu verstehen. »Kinderchen nicht dabei, das ist nicht nett für uns. Haben doch einen Großvater, oder? Ja, James weiß, was er macht. Von jeher schon. Dunkel hier, he? Licht gibt's bei uns nicht, das brauchen wir nicht. Bestimmt kalt in dem Kleid, he? Und kalt im Bett? So ist das hier. London, das ist ein Lichtermeer, sagen sie. Kriegt Pa das noch mal zu sehen? Oder ich? Hat James eine Laterne vor seinem Haus?«

Elizabeth hatte sich keinen Rat gewußt. Sollte sie die Leute zu einem Besuch einladen? Sollte sie einen Vortrag über das Stadtleben halten? Dieses öde Landleben loben? Eine Gegenfrage. Interesse zeigen. Unwissenheit vortäuschen. Sie fragte ihre Schwägerin nach James' schulischer Laufbahn und bekam eine hämische Antwort. Lehrers Liebling sei er gewesen, Extraunterricht habe er bekommen, sein Schulgeld sei vom Gutsherrn bezahlt worden, der sich auch jedes Trimester nach seinen Fortschritten erkundigt habe. Sie und ihre Schwester seien in die Küche gejagt worden, sobald sie mit dem Kopf über die Spüle reichten, für sie habe man kein Schulgeld bezahlt. Das seien übrigens alles Erzählungen, denn James sei schon aus dem Haus gewesen, als sie geboren wurde.

Erzählungen, die sie sich immer wieder habe anhören müssen. Bis heute!

Sie ist jünger als ich, hatte Elizabeth gedacht, auch wenn sie ein verwittertes Gesicht und rauhe Hände hat, sie ist noch jung. Die Frau hatte die Arme verschränkt und stand breitbeinig da. Ihre rohe Stimme donnerte über Elizabeth hinweg und verhinderte die genaue Wahrnehmung des Inhalts der Botschaft. Der Ton klang nach Vorwurf und Mißgunst. Aber Margaret hat James nie gekannt, er ist eine Märchenfigur, die zufällig mit ihr verwandt ist, ein Prinz, der nichts von ihr wissen will und dieses dreckige Dorf verlassen hat. Jetzt wohnt er mit seiner Städterin für zehn Tage in ihrem Haus, sie müßte sich freuen, doch sie empfindet etwas anderes.

Wir wären besser zu Hause geblieben, fand Elizabeth. Sie hatte kalte Füße, traute sich aber nicht, um ein Kohlenbekken zu bitten oder ihren Stuhl näher an den Kamin zu rücken. Wenn James doch zurückkäme. Der alte Mann spie ins Feuer, wandte das Gesicht aber sogleich wieder ihr zu, ohne etwas zu sagen.

Mit einem Mal hatte sie restlos genug gehabt von diesen mürrischen Menschen, die sich alles mögliche über sie und ihr Leben zurechtreimten, ohne sich auch nur einen Moment für den wirklichen Stand der Dinge zu interessieren. Machte sich dieser verbitterte Mann überhaupt eine Vorstellung davon, wie sehr sein Sohn in dem famosen London gegen mächtige Adlige ankämpfen mußte, wie sehr er schleimen und sich erniedrigen mußte, um zu bekommen, was er wollte? Wußte diese neidische Frau überhaupt, wie das war, jahrelang allein für die Kinder und das Haus verantwortlich zu sein? Niederzukommen, während der Mann auf See war? Ein ums andere Mal Abschied zu nehmen, ohne zu wissen, ob man sich je wiedersehen würde? Wie es war, wenn man seinem Mann, der nach drei Jahren glücklich und aufgekratzt zurückkehrte, erzählen mußte, was

unterdessen zu Hause geschehen war? Sie hatte der Familie ihres Mannes eine gute Nacht gewünscht und war nach oben gegangen, mit geradem Rücken.

Zwei Tage später war James zurückgekehrt, die Wangen kalt und rot vom Reiten. Er war gut gelaunt und sprach begeistert von dem Wiedersehen mit John Walker, dem Mann, bei dem er in der Ausbildung gewesen war, der ihn gelehrt hatte, wie ein Schiff gebaut wurde und wie man damit umging, der Mann, der ihn bei sich aufgenommen hatte, als er sich für die Seefahrt entschieden hatte.

»Du mußt ihn kennenlernen! Wir fahren morgen zu ihm. Er hat mit seinen Freunden dagestanden und mich erwartet, als ich über die Heide geritten kam. Mary, die alte Haushälterin, war auch dabei, sie fiel mir um den Hals, als ich absaß, ganz außer sich vor Freude!«

»Ich komme nicht mit«, hatte sie gesagt. »Ich habe Angst vor Pferden.«

Sie könnten sich doch eine Kutsche nehmen, es sei wichtig, daß seine Frau mit seinen Freunden auf gutem Fuß stehe, in London habe er keine Freunde wie diese, Freunde von früher, die ihn kannten, wie er war, die sich über seinen Erfolg freuten und sich nicht von Eigennutz oder Neid leiten ließen.

Das war neu für sie. James brauchte sie nie zu etwas zu überreden, immer wenn er sie um etwas bat und es ihr erklärte, war sie sich mit ihm einig und willigte ein. So war es auch gewesen, als sie sich am ersten Sonntag nach ihrer Hochzeit anschickte, in die Kirche zu gehen. Er mache dabei nicht mit, hatte er gesagt und war auf Strümpfen an den Tisch geschlurft, auf dem seine neueste Karte ausgebreitet war. Seine Zeit zu Hause sei ihm zu kostbar, um sie an gesellschaftliche Konventionen und Rituale zu verschwenden, deren Nutzen er nicht einsehe. Er verstehe, daß sie in der Kirche hatten heiraten müssen, denn die Bücher mußten genau geführt werden. Doch damit habe es

für ihn sein Bewenden. Glauben sei etwas, das er nicht begreife und nicht mit seiner Wahrheitsliebe in Einklang bringen könne.

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört, bei ihrem einsamen Gang in die kleine Kirche ernsthaft nachgedacht und versucht, der Predigt wie ein unvoreingenommener Beobachter zu lauschen. Genau hinschauen, sagte James immer, und dann erst zu erklären versuchen, was du gesehen hast. Sie sah einen Mann auf einem Podest gewaltig gegen etwa vierzig müde, fügsam in Bänken sitzende Menschen wettern, die sich auf Befehl hinknieten, wieder aufstanden und in Singen ausbrachen.

Sie hören zu, weil sie auf jemanden hören wollen, hatte sie auf dem Nachhauseweg gedacht. Sie brauchen es, daß ihnen jemand erzählt, wie es zu sein hat. Und sie wollen beieinander sein, einander ansehen, etwas zusammen machen. Seither war sie im Winter nicht mehr in die Kirche gegangen. Wenn James auf See war, ging sie hin und wieder. Um etwas mit anderen zu machen. Um beieinander zu sein.

Er konnte sie nicht zu einem Besuch in Whitby überreden. Sie verstand seinen Wunsch durchaus, aber sie wollte nicht. Nachts, zusammen in dem muffig riechenden Bett, sagte sie einfach nein. War sie schon wieder schwanger und wollte sie deshalb nicht mehr reisen als nötig? Sie wollte nicht länger angegafft und begutachtet werden, das war's. Aber das sagte sie nicht.

»Nicht jeder verträgt Yorkshire«, hatte James gesagt, als er begriff, daß es ihr ernst war. Vielleicht war sie in jener Nacht schwanger geworden, zwischen den klammen Laken in seinem Elternhaus.

Es könnte sein; ihr Bauch war jedenfalls gerundet, als James mitten im Sommer seine zweite Weltreise antrat.

Obwohl sie so ungern reiste, war sie mit den Jungen – sie waren damals noch klein, sieben und acht – nach Sheerness

gefahren, um das Schiff auslaufen zu sehen. Ich muß mehr mit ihnen machen, hatte sie gedacht, ich muß sie am Lebenswerk ihres Vaters teilhaben lassen, ich muß ihnen die verführerische See zeigen, ich muß die Keime legen, aus denen ihre Sehnsucht erwachsen wird. Jamie hatte der Anblick der Schiffe überwältigt. Er erhob sich auf die Zehenspitzen, um die frisch gestrichenen Spaken des Gangspills anzufassen, und ließ sich bei einer Rolle Ankertau entzückt auf die Knie nieder. Dann wieder rannte er aufgeregt über das Deck zu der Ziege, die unbehaglich mit den Hufen auf die Planken klopfte. Der kleine Nathaniel hatte nur Augen für die Musikanten. Da war ein Mann mit einem Dudelsack, ein anderer mit einer Trommel. Marinesoldaten in schmucken Uniformen. Der Trommler drehte sich um und nahm eine Geige aus einem Holzkasten zu seinen Füßen. Er zog den Bogen an und stimmte die Saiten. Dann begann er zu spielen.

Atemlos stand der Junge da und lauschte. Beinahe unmerklich wiegte er seinen kleinen Körper im Takt des Tanzliedes. Der Dudelsackspieler fiel ein und breitete mit seinen durchdringenden Tönen einen festen Boden unter die quirlige Melodie. Es dauerte lange, und Nat lauschte. Elizabeth hatte die Szene aus einiger Entfernung beobachtet, unruhig und von einem vagen Kummer erfüllt. Ihr Mann empfing in der Kapitänskajüte bedeutende Gäste, ihre Söhne verliebten sich in verschiedene Aspekte der Welt, und sie fühlte unter ihrer Haut die Bewegungen eines neuen Kindes. Sie war zu Nathaniel hinübergegangen, und sie hatten dem Geiger Hand in Hand zugeschaut.

Unvermittelt mußten die Gäste von Bord. Schiffssirene, knarrende Taue, laute Stimmen und Trommelwirbel. »Ich schreibe dir noch vom Kap aus«, versprach James, aufgeräumt, entschieden. Er hatte die Jungen an sich gedrückt, und alle murmelten die zu erwartenden Sätze: Gut auf Mama aufpassen, brav sein, bringst du uns

Geschenke mit, eine Flöte, ein Äffchen, paß auf dich auf, ich schreib dir, solange es noch geht, vom Kap.

Jenseits des Kaps gab es keinen Postdienst mehr. Jenseits des Kaps gab es eigentlich nichts. Jahrelang würde er durch dieses Nichts vagabundieren und dafür sorgen, daß es auf die Karte kam, einen Namen erhielt. Sie sah ihn an. Der Spannung in seinen Armen konnte sie entnehmen, daß er ungeduldig wurde. Auf diesem Schiff voll gesalzenem Fleisch, Wassertonnen, Kanonenkugeln, Sauerkrautfässern, Mehlsäcken, Sämereien, mit einer Schmiede, einer Bibliothek und einem Backofen wollte er in dieses nasse Nichts fahren. Jetzt.

Er hatte nicht gesagt: Du bist meine Bake, auf dich halte ich zu, bis ich zu Hause bin. Das hatte sie auch nicht erwartet. Für ihn ging es um das Auslaufen. Sie würde von sich aus dafür sorgen, daß ein Zuhause bestehen blieb, egal wie, ein Zuhause, wohin er zurückkehren konnte. Sie hatte seine Hand genommen, die rechte, und hatte die weißliche Narbe geküßt. Einen Moment lang hatte er versonnen bei ihr gestanden, dann hatte er gelächelt und ihr vorsichtig über den Bauch gestreichelt.

Sie sahen einander in die Augen und sagten nichts mehr. Jamie und Nat lehnten an Elizabeths Beinen. Sie hatte die Jungen bei der Hand genommen und war gegangen.

Bevor sie die Laufplanke erreichte, wurde sie von einem hoch aufgeschossenen Jungen mit braunen Locken aufgehalten. »Ach, Isaac«, sagte sie, »ich wollte dich suchen, habe es aber wieder vergessen. Es geschieht zuviel.« Sie wußte nicht, was sie noch sagen sollte, befangen von einer eigentümlichen Verlegenheit. Der Junge, ihr Vetter, war neunzehn und hatte sich begeistert gemeldet, als er hörte, daß eine zweite Reise vorbereitet wurde. Er hegte uneingeschränkte Bewunderung für James, seit er als Leichtmatrose die erste Weltreise mitgemacht hatte und, mit James' Hand im Rücken, in Neu-Holland als erster den Fuß an Land setzte. Abendlang

hatte er bei James und Elizabeth zu Hause gegessen und von den kommenden Abenteuern geredet. Sie hatte ein wenig darüber gelächelt, sie betrachtete ihn als Kind, und sein Enthusiasmus rührte sie. Jetzt schien er plötzlich größer geworden zu sein, ein junger Mann in Seemannskleidung, dem Heer der Getreuen um ihren Mann angeschlossen. Einer, der bewußt auszog. Er würde Landschaften sehen, die sie niemals zu sehen bekäme, was er erlebte, würde ihr nur in Bruchstücken zu Ohren kommen, und die Begeisterung, mit der er jedermann verließ, verstand sie nicht.

Sie gab ihm einen Kuß. »Gib ein bißchen auf James acht, wenn du kannst«, sagte sie. Isaac nickte und winkte den Kindern.

Die Jungen hatten natürlich warten wollen, um das Schiff auslaufen zu sehen, doch der launische Wind hatte schon wieder gedreht, und die Matrosen gingen an die Arbeiten zurück, die sie wegen der bevorstehenden Abfahrt hatten ruhen lassen. »Es dauert zu lange«, hatte sie gesagt. »Es dauert vielleicht sogar bis morgen.« Sie hatte sich plötzlich davor gescheut, sich die tatsächliche Abreise anzusehen. Das mühsame Hissen der Segel, das Losmachen der Leinen am Kai, die dann noch kurz durchs Wasser schleiften, bis ein Matrose sie an Bord zog, dieser Moment des Schauderns, bevor der Wind die Segel erfaßte - nein, sie wollte es nicht sehen.

Zu Hause, als die Jungen schliefen, hatte sie über die mangelnde Post nachgedacht. »Du kannst ja ein Haustagebuch schreiben«, hatte James gesagt, »so wie ich das Schiffstagebuch führe. Du kannst so viel besser schreiben als ich. Ich könnte es lesen, wenn ich zurück bin. So kannst du mir alles erzählen. Und du liest mein Journal. Dann wissen wir genau, was passiert ist, nur einige Jahre später. Es liegt lediglich Zeit dazwischen.«